

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 9 (1903)

Artikel: Briefe aus der Consulta
Autor: Tobler, G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-127933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Briefe aus der Consulta.

Mitgeteilt von G. Tobler.

Unter denjenigen Bernern, die berufen waren, nach dem Zusammenbruch des alten Staatswesens in hervorragender Stellung am Neubau mitzuarbeiten, befand sich Karl Roch von Thun (geboren 1771). Er gehört zu den verhältnismäßig wenigen Männern, deren Andenken durch eine eingehende Biographie der Nachwelt erhalten zu werden verdiente. Denn wo immer das Vertrauen seiner Mitbürger ihn hinstellte, rechtfertigte er es durch treue Hingabe, unbeirrbare Willensstärke und nie versagende Arbeitskraft. Als Artillerieoffizier erfüllte er bei Büren im Kampfe gegen die Franzosen ebenso gut seine Pflicht, wie nachher als Mitglied der helvetischen gesetzgebenden Versammlung und dann in langen Jahren als Mitglied des bernischen großen Rates, als Mitglied der im Jahr 1831 tagenden Verfassungskommission, als Mitglied des Regierungsrates und Präsident des Obergerichtes. Als er am 10. September 1844 starb, anerkannten auch seine politischen Gegner die ungewöhnliche Tüchtigkeit und — was in Zeiten so schwerer Parteilung mehr heißen will — die Lauterkeit seiner Gesinnung. ¹⁾

Aus der reichen politischen, gesetzgeberischen und gemeinnützigen Tätigkeit dieses Mannes greifen wir hier nur einen einzigen Punkt heraus und wir lassen ihm hiebei selbst das Wort.

Er war nämlich Ende des Jahres 1802 mit Bernhard Friedrich Ruhn nach Paris zu der „Consulta“

¹⁾ Vgl. Neue Helvetia II (1844), S. 587 ff.

gesandt worden. Von dort aus schrieb er an seine Gemahlin einige Briefe, die wir in folgendem — mit Weglassung rein persönlicher Dinge — zum Abdruck bringen. In erster Linie berührt er mit liebevoller Ausführlichkeit alles das, was eine Frau besonders interessieren konnte: die Reise, Audienzen, Parade, Uniformen, Toiletten, Pariserleben, Einladungen, während die Mittheilungen politischer Natur zurücktreten. Und doch sind diese wenigen Mittheilungen über den Gang der Verhandlungen nicht unwichtig, weil sie uns einen getreuen Einblick in die Bestrebungen, die Hoffnungen und Befürchtungen der bedauernswerten Schweizerabgeordneten gewähren. Dieser Umstand mag den Abdruck der Briefe Karl Kochs an seine „theuerste Gattin“ rechtfertigen.

1.

Paris, den 16. Nov. 1802.

Theuerste Gattin!

. . . . Wir¹⁾ sind, Gott sey Dank! sehr wohl und glücklich gestern morgens um 10 Uhr in Paris angekommen. Den ersten Tag nach unserer Abreise schlossen wir in Neuchâtel und fuhren am 2., nemlich Donstags, über den Jura, durch eine zwar gebirgichte, aber prächtige Straße. Ein kleines Akzident an unserer Chaise hielt uns 2 Stunden zu Couvet²⁾ im Neuenburgischen auf, wo wir zu Mittag spiesen und erst späth aufbrechen konnten, so daß wir wenig vor 9 Uhr

¹⁾ Koch reiste zusammen mit Bernhard Friedrich Ruhn. Vgl. Neujahrsblatt des Histor. Vereins des Kts. Bern 1895, von E. Blösch S. 26

²⁾ Couvet.

in Pontarlier, der französischen Grenzstadt, anlangten. Dort speisten wir zu Nacht, nahmen Post — ich schrieb dir unsre glückliche Ankunft in einigen Zeilen, die ich dem Kutscher von Bern mitgab — und unmittelbar darauf verreisten wir mit Postpferden. Morgens gegen 8 Uhr waren wir in Besançon. Hier mußten wir uns wiederum einige Stunden aufhalten, um etwas an der Chaise ausbessern zu lassen. Die Straß, welche wir die Nacht passirt hatten, war sehr schlimm gewesen. Mittags verreisten wir und langten Abends um 8 Uhr in Auxonne an. Hier mußten wir übernachten, weil man unmittelbar nach unserer Ankunft die Thore verschloß, in dem diese Stadt als eine Ville de Guerre, oder Festung, behandelt wird; übrigens waren wir froh eine Nacht zu ruhen. Samstags um $1\frac{1}{2}$ 6 Uhr fuhren wir wiederum ab und waren um 9 Uhr in Dijon, wo wir eine Stund auf Pferde warten mußten. Von hier lenkten wir gegen die Straße von Genf und Lyon, welche besser ist, als die andere über Troyes — und erreichten dieselbe in dem Orte Rouvray Abends 9 Uhr, nachdem wir den ganzen Tag über unebene Gegenden durch die Côte d'or und auf abominablen Straßen gefahren waren. Diese Nacht durch fuhren wir weiters und langten am Morgen in Auxerre an, wo wir frühstückten. Abends kamen wir nach Sens — aßen zu Pont sur Jonne etwas zu Nacht, fuhren wiederum die ganze Nacht hindurch und langten des folgenden Morgens, Montags den 15. um $1\frac{1}{2}$ 10 Uhr glücklich und wohlbehalten in dem ungeheuern Paris an. Wir fuhren zu Stapfer, der uns aber noch kein Logis gemiethet hatte. Unser Postillon führte uns also nach dem Quartier des Palais royal, wo wir vor einem

Hôtel garni hielten, ein Logement besahen und es auch gleich für 12 Louisd'or monatlich mietheten. Wäre es uns nicht anständig gewesen, so wären wir weiters, von einem zum andern gefahren, bis wir eines gefunden hätten. — Wir haben nun zwei Zimmer und ein Dé-
gagement, in welchem das eine Bett steht, mit Kamin und sehr sauber meublirt, aber gegen den Hoof. Das Hotel heißt Hôtel de Russie et du Nord, Rue traversière No. 776. Wir stellten sogleich einen Sohnbedienten an und eine sogenannte voiture de remise, — das ist — eine hübsche Kutsche mit 2 Pferden, die man Tag und Nacht zu seinem Befehl hat und die einem vollkommen eigene Equipage ersetzt. Man muß eine solche Remise haben, um mit der diplomatischen Welt zu leben, zu deren man nicht mit Fiacres hinfährt — und an's zu Fuß gehen ist in Paris für einen Fremden, in Geschäften, nicht zu denken!

Kürzlich ist nun unsere Lebensart diese: Um 9 Uhr aufstehen, dann holt man aus einem Caffé das Frühstück in's Haus, macht toilette, liest, schreibt zc. bis $1\frac{1}{2}$ zwölf oder 12. — Dann fährt man aus, um Besuche oder Geschäfte zu machen, bis zum Mittagessen. Dieses ist gegen 5 Uhr. Wir gehen zu einem Restaurateur oder Traiteur und wählen uns ein Mittagessen aus seiner Karte, wo bei jeder Tracht der Preis auch steht. Nach 6 Uhr ist an kein Geschäft mehr zu denken. Alle Bureau, Comptoirs zc. sind geschlossen; man geht in die Schauspiele oder in Privatgesellschaften zc. — Die Schauspiele sind um 11 oder halb 12 Uhr aus, dann fährt man heim oder besucht noch einen Freund und legt sich gegen 1 Uhr schlafen.

Jetzt noch ein paar Worte über unsre Reise. Die

Kutsche war gut und bequem. Der Pelz und die Bettflasche haben mir herrliche Dienste geleistet. Gewöhnlich frühstückten wir Kasse in einem Wirtshause und aßen in einem andern zu Nacht, stiegen hingegen den Tag über und die Nacht hindurch nicht aus der Voiture. Mich und meinen Gefährten hat die Reise etwas beschwert, da wir fast wund gerieben waren; sonst hat mich das schnelle Fahren Tag und Nacht ganz und gar nicht inkommodirt. Wir hatten Samstag, Sonntag und Montag umwölkten Himmel und oft Regen, besonders die erstere Nacht. In Rouvray und nachher nahm man uns für Türken, vermutlich wegen unsern Turban ähnlichen Pelzmützen; fernerß weil ein türkischer Gesandter den gleichen Weg nach Paris zieht und man glaubte, wir seien von seinem Gefolg. Den Abend, ehe wir nach Paris kamen, langte auch Bonaparte von seiner Reise in einiche Seehafen wieder dort an, und wurde mit Kanonenschüssen feyerlich begrüßt. Es scheint mir, der Wind sei nicht schlimm für unser Vaterland, und ich hoffe sogar unsere Angelegenheiten sehen nicht zum Voraus beschloßen, sondern die hier ankommenden Deputirten werden dabei wesentlich mitwirken können. — Jetzt muß ich schließen, meine Theuerste! Ich umarme dich, die Kleinen, tausendfältig und grüße alle die Unseren herzlich. Dein getreuester

R. Koch.

Meine Adresse ist Monsieur Koch, capitaine d'artillerie, à l'Hôtel de Russie et du Nord No. 776 rue traversière a Paris.

Wenn du mir schreibst, so schicke den Brief mit dieser Adresse nur an Schnell,¹⁾ der mir ihn dann einschlußweise durch Stapfer zuschickt.

¹⁾ Gemeint ist Samuel Schnell, helvetischer Oberrichter.

2.

Paris, den 21. Nov. 1802.

. Es sind nun sieben Tage verflossen, seit wir hier sind, und in diesen haben wir einmal bei Stapfer geessen, — mit demselben unsern Präsentations-Besuch bey Talleyrand, dem Minister der äußeren Anlegenheiten gemacht, — und die ganze übrige Zeit bestanden unsre Berufs-Geschäfte allhier in einem Duzend Besuchen unsrer Collegen, die theils vor, theils nach uns hier angelangt waren und in der Annahm der Ihrigen bei uns. Mit allem dem ist doch wirklich unsre Zeit, wenigstens die meinige, so ausgefüllt, daß wir bisher noch keine der hiesigen Herrlichkeiten gesehen haben, die man unter Tage sehen muß, als die prächtige Gemählde- und Antiken-Galerie im Louvre, wo alle die schönsten Stücke aus Rom und dem übrigen Italien aufgestellt sind. Nebst diesem sahen wir frehlich auf unsern Courses einen Theil der Stadt, ihrer Paläste, Brücken, Plätze, Gärten &c. &c., allein alles nur im Vorbeigang und hier sind Sachen, bey deren Anschauen und Betrachten man Jahre und Jahre lang! verweilen könnte. Bisher war uns aber auch das Wetter sehr ungünstig, denn es war immer Regen oder wenigstens sehr trübe; daher verlieren wir nur wenig, daß wir diese ersten acht Tage nicht besser benutzen konnten. Ich sage konnten, ob schon wir nichts gethan haben; denn dem ohngeacht war unsre Zeit ganz genohmen. Vor zehn oder halb elf ist das Frühstück und der Peruquier nicht absolviert. Denn erhalten wir gewöhnlich Besuche von unsern Collegen, deren jetzt etwan dreißig bis vierzig hier sein mögen. Nach zwölf fahren wir aus und machen ebenfalls Besuche bey denselben, wo man bisweilen von einem Hause zum

andern dreiviertel Stunden und noch mehr zu fahren hat. Vier bis fünf dieser Visiten nehmen den ganzen Tag weg, bis man um fünf Uhr zum Essen geht. Die prächtigen Schauspiele nehmen den Rest des Abends und einen großen Teil der Nacht weg. — Und es wäre wirklich ein Verlust für jemand, der nicht immer Gelegenheit hat dergleichen zu sehen, wenn man nicht im Mehr von jedem derselben profitieren würde. Auch finden sich die helvetischen Deputierten fleißig dort ein, und man kann am sichersten in der großen Oper, der Comédie française, dem Théâtre faydeau seine Bekannten antreffen. Freilich auch da unter einer solchen Menge Menschen, daß schwerlich ein einzelner anders als durch Zufall zu finden ist. Jahre lang könnten zwei Freunde in Paris wohnen und sie würden sich nie sehen und finden, wenn sie nicht ihre eigentlichen Adressen haben. Rüttimann hat einen Schwager hier, einen jungen Meyer von Luzern, der unter einem in Paris liegenden Jäger-Regiment ist; — er war genöthigt an den Platzcommandant zu schreiben, um seine Adresse zu bekommen; sonst hätte er ihn sicher nicht gesehen, als aus Zufall. Man rechnet wirklich siebenzig tausend Fremde in Paris, worunter vierzig tausend Engländer und zwanzig tausend Deutsche sehen. — Kurz! von einem solchen Gewühl von Menschen, Kutschen, Karren &c. &c. macht man sich keinen Begriff.

Das Stapfersche Haus hat uns mit der größten Güte aufgenommen, so wie überhaupt jeden Schweizer, der hieher kommt. Heute werden wir mit Aferi, Justizminister Meyer, und noch einichen, bey ihm zu Mittag speisen. Stapfer will einiche der hiesigen berühmten Männer dazu bitten, um uns ihre Bekanntschaft zu

verschaffen, worauf ich mich sehr freue; denn bis jetzt hatten wir nicht einmal Zeit, unsre Empfehlungsbriefe an Pariser Häuser abzugeben, und haben also noch sehr wenige hiesige Bekanntschaften gemacht. — Den ersten Consul werden wir schwerlich sehen, ehe unsre Arbeiten und feyerlichen Audienzen angehen. Er war bisher immer in St-Cloud und ist nicht einmal in die Oper gekommen.

Man erwartet hier noch die Ankunft mehrerer Deputierten, und dann wird unsre Arbeit auch anfangen. Wie es aber zugehen werde? das wissen wir noch nicht. Indessen werden, so viel wir merken können, die Formen sehr geschonet werden und Frankreich den Schein ausmeiden wollen, daß es uns Gesetze vorschreibe. Man sagt allgemein, und auch Talleyrand sagte in der Vorstellungsaudienz: der erste Consul habe sich höchst ungern in unsere Angelegenheiten gemischt, es sey sein bestimmter Wunsch, daß die Schweiz einmal ruhig seye und sich um eine Verfassung sammle. Diese müsse jedermann ein wenig gefallen: sie müsse auf der Gleichheit der Rechte aller Bürger unter sich, und der Gleichheit der Rechte unter den Kantonen beruhen. — Gebe Gott, daß die rechten Mittel dazu vorgeschlagen und angenommen werden. Allgemein heißt es: Dolder et Verninac sont coulé à fond. Lethin hat Bonaparté vor vielen Leuten gesagt, indem Er von Dolder sprach: «Je croyois que cet homme avoit des moyens et du caractère, mais je vois, que ce n'est qu'un plât intriguant!»

Meine Liebe! zeige doch diesen Brief dem Freund Oberichter Schnell, denn ich kann Ihm heute nicht mehr schreiben, und doch möchte ich, daß er das wenige

von Politik wüßte, daß er erhält. Bitte ihn nur auf einen Augenblick zu dir, und grüße ihn dann herzlich von mir. — Du wirst meinen Brief vom 16. dieß erhalten haben. Schreibe mir auch bald. Wir haben noch keine Briefe aus der Schweiz erhalten. — Kuhn empfiehlt sich Dir

3.

Paris den 30. Nov. 1802.

Diesen Abend um 8 Uhr, das ist au sortir du diner hat Bürger Stapfer den Kuhn, Usteri, Meyer von Luzern, Monod von Lausanne und mich dem 2. Consul Cambacerés und dem 3. Consul Lebrun, vorgestellt; da nun diese Ceremonie an jedem Ort etwa eine Viertelstunde dauerte und darüber der Abend für eine andere Beschäftigung verstrich, so will ich dir noch ein Paar Worte auf die morgende Post schreiben, indem es erst halb eilf Uhr ist.

Wir mußten zu diesen Vorstellungs=Audienzen in Schuhen mit Schnallen, seidenen Strümpfen, Halsbinden von Batiste, kurz im vollen Staats=Costüme erscheinen. Man sieht es selbst nicht ungern, wenn man den Degen ansteckt; das geschah aber nicht, weil wir keine bei uns haben. Stapfer holte uns mit seiner Kutsche, in der noch Meyer und Usteri saßen; dann folgte eine zweite mit Monod und dann die unsere. Wir fuhren erst zu Cambacerés. Im Hof seines prächtigen Hotels stand eine Wache von Garden zu Fuß und 6 Mann Garden zu Pferd. Eine Kutsche nach der andern fuhr vor und man stieg vor einem Vestibule ab, das von Bedienten wimmelte. Von diesem kommt man in ein prächtiges Vorzimmer, in welchem die Kammerdiener höherer Klasse

sind und wo die Herrschaft sich aufhält, bis ihre Kutschen vorfahren können, wenn man wiederum abfahren will. Ein Kammerdiener öffnet dann den Eintretenden die Flügelthüren des Gesellschafts-Saales und ruft mit lauter Stimme den Namen des Ankommenden in den Saal hinein. Man tritt ein. Der Consul nähert sich etwas der Thüre; die Menge der Anwesenden öffnet sich ein wenig; der Minister nennt den Namen eines jeden, der präsentiert wird; der Consul sagt etwas allgemeines, worauf der eint oder andere, der ihm etwa am nächsten steht, einige Worte antwortet; dann wird ein anderer Name eines neu Ankommenden vom Kammerdiener in den Saal hinein geschrien; man tritt in den bunten glänzenden Haufen zurück, der den ganzen Saal füllt, und spricht leise mit jemand, wenn man jemand kennt, oder steht da, wie ein Ohlgöck! Nach 5 Minuten geht man, ohne weiters ein Wort zu sagen, zur gleichen Thür hinaus ins Vorzimmer und befiehlt dem Bedienten, der im Vestibule stehen geblieben, die Kutsche vorfahren zu lassen. Die Kutschen rangiren sich indessen im Hoof, so wie sie ankommen neben einander; wenn alsdann die seinige vorfahren kann, so sitzt man ein und fährt zu. Und dann ist man bei Hofe gewesen *et on a fait sa cour au Citoyen Consul!*

So geht es aber nur zu bei privat Aufwartungen; dieß ist gar nichts feyerliches und ceremoniöses, sondern nur der gewöhnliche Thon, wenn die Consuln Leute empfangen. Wie es denn bei feyerlichen Audienzen hergehen wird, das weiß ich noch nicht; auch nicht, wie es in St. Cloud hergeht. Aber das weiß ich, daß mich die Flausen alle in eine sehr aufgeräumte und lächerliche Laune versezt haben. Der 2. Consul Cambacerés,

ein großer, fetter Mann, trug einen prächtig und reich mit Gold gestickten blauen Rock und weiße Weste, Hosen und Strümpf, Chapeau bas unterm Arm und den Degen an der Seite. Der ganze Hauffe von Herren, die den Saal füllten, glänzten von Kleidern, die mit Gold oder Silber gestickt waren, je nach ihrem Costüm als Generalen, Prefets, Tribuns, Senateurs &c. &c. Die meisten, die nicht Offiziere waren, trugen Haarbeutel und viele Civil-Degen. Zu oberst im Salon, beim Kamin, saßen einige Damen; alle Herren hingegen standen.

Von da ging's zum 3. Consul Lebrun, wo die Regelordnung die nämliche ist. Sein Hotel ist noch prächtiger meublirt als das von Cambacerés. Allein er selbst ist viel freundschaftlicher und zutraulicher. Er trug den Chapeau bas nicht unter'm Arm, wie jener, hatte auch keinen Degen an, und redte im Rehr sehr höflich, ohne Grandezza, mit jedem von uns, so daß wir die Rolle von Öhlgöken wenigstens nicht alle zugleich, sondern nur einer nach dem andern zu spielen hatten, wenn wir sie spielen wollten. Der Hooß war aber bei Ihm viel weniger zahlreich als bei Cambacerés. Man sagt davon am 15. dieß, Frimaire, daß ist in 6 Tagen, sollen alle hier anwesenden Deputirten dann dem ersten Consul Bonaparte vorgestellt werden. Allein es ist noch bloße Sage. Ebenso wissen wir auch noch nichts über die Art, wie wir arbeiten sollen. Ob Frankreich uns Vorschläge machen wird? oder wir dem Consul? wenn wir anfangen werden? Was die Gedanken Bonapartes über unsere Angelegenheiten seien? — Selbst Talleyrand, der Minister der auswärtigen Verhältnisse, scheint es noch nicht zu wissen. Hingegen sagte

er lezthhin: wenn einst Ihre Arbeiten anfangen, so wird die Beendigung derselben die Sache von wenig Tagen sein! Indessen erwartet man noch die Deputirten des Kantons Bündten und Tessins. — Die Deputirten der Stadt Bern sollen hier angelangt sein; Ich habe aber noch keinen von Ihnen gesehen und weiß nicht, wo sie logiren. — Man predigt uns hier immer, die Schweizer müssen sich vereinigen. Indessen scheint es, die Herren Deputirten von Bern wollen nichts von uns! Sonst würden Sie uns eine Visite gemacht haben, weil es hier üblich ist, daß die frisch ankommenden den ersten Besuch machen, um Ihre Adresse abzugeben, ohne die es sogar unmöglich ist, jemand aufzufinden. — Ich wünsche herzlich, daß eine wahre Vereinigung stattfinden möchte; aber ich glaube sie nicht! Gebe der Himmel, daß ich mich irre! Sonst gebe er uns einen Meister, dem wir alle gehorchen müssen!! damit einst die ewigen Umwälzungen und Aufstände aufhören müssen. So viel ist und bleibt indessen richtig, daß die Hoffnungen der anderen Parthey auf einen englischen, österreichischen oder russischen Heiland abermals nichts als Wasser und Dunst sind. Oesterreich und Rußland lassen den Ersten Consul machen und pflichten bei. England hat seine Intervention sehr ungern gesehen, und die dortigen Zeitungen haben ganz rasend darüber geprezelt; allein er schirret sich nicht darum, und geht seinen Gang fort! — Auch wird dieß keinen Krieg veranlassen; denn der englische Gesandte ist während diesen Geschichten in Paris angekommen und der fränkische in London, wo er bereits förmlich präsentirt worden ist. Auch hatte die Reise Bonapartes nach den Seeküsten einen ganz andern, bekannten Grund, als Rüstungen gegen England zu be-

treiben, — wie man vorgeben wollte. — Wenn wir also, — wie ich fürchte! nicht einig werden können, so wird uns Bonaparte den Zwist theilen und zwar so, daß wir werden davon kommen müssen, es mag uns gefallen oder nicht. — So glaub ich es wenigstens und glaube auch, daß auf Wünsche, die durch eine große Mehrzahl der Deputirten vorgetragen werden sollten, dabei allerdings Rücksicht genommen werden werde.

Vor einichen Tagen habe ich die hiesige Gießerei gesehen und kann darüber bei meiner Rückkunft dem Großpapa mehreres merkwürdiges erzählen; — den ich indessen herzlich grüße. Ich werde noch mehr hingehen, wenn mirs die Zeit gestattet; indem ich suche während meinem hiesigen Aufenthalt, so viel belehrendes, als möglich ist, zu sehen. Die Franzosen sind auch darin sehr gefällig, daß sie Fremden Ihre Anstalten und Handgriffe bei Manufakturen und dergleichen ganz offenerzig zeigen und erklären... Ruhn war zwei Tage un-
päßlich... Das Seine-Wasser hat ihm Bauchweh, Erbrechen und Durchlauff gemacht; doch ist er jetzt wieder wohl und trug mir seine Empfehlung an dich auf. Ich bin Gottlob! gesund. Das Wasser machte mir einen Tag nur etwas wunderlich und Magenweh. Ich nahm aber zwei Digestiv aus der Mama Reiseapotheke, die recht gut anschlugen. Zudem trinke ich hier mehr Burgunder und Bourdeaux-Weine als Wasser und das behagt mir recht vortrefflich.

Jetzt ist's 1 Uhr! ich lege mich also schlafen und umarme vorher noch in Gedanken dich, meine Geliebte! die Kleinen und alle die werthen Unsern.

Dein R. Koch.

P. S. Matti¹⁾ ist glücklich hier angekommen, und logirt im gleichen Hotel wo wir.

4.

Paris, den 6. Dez. 1802.

.... Gestern habe den Senator von Yllie gesehen, der Samstags anlangte und mir von deinen Nachrichten brachte. Wir hatten gestern einen sehr interessanten Tag, zwar nicht für unsere Staatsangelegenheiten, aber für die Neugierde. Der englische Gesandte wurde dem Ersten Consul vorgestellt und der Erbprinz des Kurfürsten von Baden; zu dem Ende war dann große Parade vor dem Schloße der Thuilleries, welche den schönsten Anblick gewährt, der sich in diesem Fache denken läßt. Man kann diese Revue nicht anders bei Nahem sehen, als durch spezielle Erlaubnis des Generals Mortier, Commandanten von Paris, weil ohne diese Niemand in den ungeheuer großen Hof des Carroussel eingelassen wird. Herr Stapfer schrieb um Einlassungs-Billets für die Deputierten und erhielt Antwort diejenigen einzuführen, die die Parade zu sehen wünschen. Fast alle waren von dieser Zahl und versammelten sich nach zehn Uhr bei uns, wo wir Herrn Stapfer erwarteten. Unsere Zimmer waren gesteckt voll, so wie die Gasse mit Kutschen angefüllt; denn außer den Herren von Bern und d'Affry von Frensburg nebst Gluz und Fren von Solothurn waren alle zugegen. Um elf Uhr holte uns Herr Stapfer ab; er fuhr voraus, und der ganze Zug Kutschen hintendrein zu einem Nebentor der Thuilleries, die Grille des Ambassadeurs genannt, wo wir ausstiegen und dann in das Schloß in die Zimmer

¹⁾ Christian Matti, der Abgeordnete von Saanen.

des Generals Duroc geführt wurden. Hier waren noch viele Fremde zugegen, unter anderm der Türkische Gesandte und seine Leute, der Baadensche Gesandte, Engländer und andere. Die Fenster dieser Zimmer im ersten Stockwerk gehen auf den Hof und waren daher sehr gute Plätze. Innerhalb des Gitterwerks im Hof standen en parade zwei Halbbrigaden-Linieninfanterie, eine Halbbrigade Infanterie Légère; dreitausend Mann von der Fußgarde der Consuln und die Gensd'armie à pied. Außerhalb, auf der Place du Carrousel standen ein Regiment Dragoner, ein Regiment schwere Reiter. Die Guides des ersten Consuls in rotem Husaren-Uniform. Das Regiment Grenadiers à Cheval. Die Consulargarden zu Pferde. Zwei Divisionen reitende Artillerie, ein Regiment Kürassiers mit stählernen hell polierten Cuirassen und endlich die Gensd'arme à Cheval. Es ist nicht möglich prächtigere Truppen zu sehen, als mehrere dieser Corps waren. Im ganzen mochten es etwa acht- bis zehntausend Mann sein. Sodann eine Menge Generale mit ihren Suites, die alle auf's prächtigste beritten und ausgerüstet waren. Diese Truppen standen etwa auf zehn Linien hinter einander, und zwischen jeder Linie war ein Raum von fünfzig bis sechzig Schritten. Der erste Consul stieg nun vor dem Schloß zu Pferde und ritt mit seinem Begleite von etwa zwanzig Generalen und Adjutanten längs allen diesen Linien weg, um sie zu inspektieren. Dieß dauerte über eine halbe Stunde, obchon er alles im Trab ritt. Er war ganz einfach gekleidet. Hut ohne Bordten und ohne Federn, Uniform der Garde, aber ohne Gold, nur mit zwei Obersts-Epauletts, weiße Hosen und Weste, auch unbefest. Er ritt ein prächtiges

weißes Pferd, das mit rotem aufß aller prächtigste mit Gold gesticktem Sammet gesattelt war. Nachher kam er wieder nach dem Schloß zurück und stellte sich zu Pferde mit seiner Suite vor dasselbe; wo dann ein Regiment nach dem andern bey ihm vorbei defilierte. Man kann sich keinen schönern Anblick denken als dieses Defilieren, während welchem dann die Musik jedes Regimentes dem Consul gegenüber stand und sich hören ließ. Während dem Defilieren und schon vorher beim Durchreiten wurden Ihm viele Bittschriften eingereicht, die er abnahm und dem hinter ihm reitenden Kriegsminister zustellte; auch theilte er mehrere Ehren-Säbel an verdiente Militärs aus. — Als nun alle Truppen vorbei und vom Platz abmarschirt waren, so füllte sich der Hof mit Kutschen an. Alle die, welche Leute hergefahren hatten und draußen bis nach der Parade hatten warten müssen, fuhren nun in den Hof. Von der rechten Seite fuhren die Einheimischen, welche zur Cour kamen und von der linken durch die Grille des Ambassadeurs, die Fremden herbei. Es war ein ungeheures Gewühl in dem immens großen Hofe und doch dabey die beste Ordnung. Sicher befanden sich nahe bey hundertfünfzig oder zweihundert Kutschen darin, die dann alle, in vielen Reihen hintereinander, wie in Schlachtordnung aufmarschirten, wenn sie ihre Herrschaft ausgeübt hatten.

Die Vorstellung der Gesandten selbst, die im Schloß der Thuilleries geschah, haben wir nicht gesehen. Es waren zu viel Leute, und ich begab mich daher nach Hause; sehr satisfaziert über den Anblick der Parade, nach welcher eine Civil-Ceremonie wenig anziehendes mehr für mich hatte. Auf Morgens bin ich nun, für halb sechs Uhr, zu dem Consul Cambacerés zum Mit-

tageffen eingeladen. Es wird eine Gefellfchaft von lauter mir Unbekannten fein, etwa zwanzig, wie ich aus der Lifte gefehen habe, die der Träger des Einladungs-Billets mir zur Unterfchrift des Empfanges vorlegte. Es fteht auf diefer Lifte kein einziger Name, den ich kenne, als Meyer; ich weiß aber noch nicht ob es Meyer Juftiz Minister ift, oder ein anderer? Ferner habe darauf den Namen Siehes gefehen. Wie ich fo allein zu diefer Ehre komme, das ift mir unbekannt! Ich hätte fehr gewünscht mit jemand Bekanntem hinzugehen; denn aus meinem letzten Brief wirft du gefehen haben, daß es da ganz verdammt groß und etiquetifch hergeht.

Unfere Herren von Bern¹⁾ habe noch mit keinem Auge gefehen und weiß dermal noch nicht, wo fie wohnen? Mir ift's fehr leid, daß fie fich fo ganz fchlechterdings von uns abziehen. Daß aber doch die Gerüchte nicht wahr find, die man in Bern austreut, fiehft Du aus meinem vorigem und dem gegenwärtigen Briefe, in welchen mehrere Züge von keiner geringschätzenden Behandlung der Deputation enthalten find. Uebrigens werden die Herren von Bern aufs Haar gleich behandelt wie wir; und keiner hat noch bis jezt Audienz bey Bonaparte gehabt. Wir erwarten aber diefen Abend von Stapfer zu erfahren, daß ein Tag zu unfrer Vorftellung angefezt fein werde, indem er geftern mit den übrigen Ambaffadoren beim Consul gefpeift hat. Vor 3 Tagen hat einmal Bonaparte angefangen eine Maßregel über unfre Angelegenheit zu treffen, die darin beftand, daß er 4 Commiffarien ernannte, um mit Tallehrand über die Schweizer-Sachen zu arbeiten. Diefen

¹⁾ H. Fr. v. Mülinen, Rud. Nikl. von Wattenwyl und Gruber. Vgl. Strickler, Aktenfammlung IX, 515.

sind: Barthelémy, Senator und gewesener Ambassa=
dor in der Schweiz, — Fouché de Nantes, Sena=
tor und gewesener Polizeiminister, — Desmeniers,
Senator — und Roederer, Senator und gewesener Staats=
Rat. Fouché ist sehr republikanisch gesinnt und die
die zwei letzteren sollen es auch, aber dabei die Männer
von Talleyrand sein. Ich kenne sie selbst nicht und
kann also nicht urtheilen. Ich möchte dich bitten, meine
Liebe! den politischen Inhalt dieses Briefes Freund
Schnell mitzuteilen mit dem Ansuchen, selbigen an Bür=
ger Herrenschwand gelangen zu lassen; zugleich dann
diesem sagen, daß ich ihm schreiben werde, sobald ich
im geringsten Etwas vom Gang unserer Sachen er=
fahren werde, welches jetzt in einigen Tagen der Fall
sein kann. Bisher konnte ich nichts von der Art schreiben,
weil noch kein Mensch nichts wußte. Die oben ge=
nannten Senatoren und Commissäres werden wahr=
scheinlich den Verhandlungen der Deputierten beizuhören
und dann dem Consul ein Gutachten einreichen. Wo=
rinne aber jene Verhandlungen bestehen sollen, das weiß
ich noch nicht!

. . . . dein R. Koch.

5.

Paris, den 21. Dez. 1802.

Theurste Gattin!

. . . . Ich benutze den heutigen Tag, um Dir
zu schreiben, weil es die nächstfolgenden nicht wird
geschehen können, indem ich für unsere Geschäfte mehre
Tage werde schmieren müssen. Schon leztlich sagte ich
Dir, jetzt beim Verzug eines Briefes nicht unruhig zu

sein, weil unsere Beschäftigungen anfangen werden. Die erste Sitzung, die wir hatten und den Erfolg der Audienz der fünf Deputirten aus unserer Mitte bei dem 1sten Consul, beschrieb ich, aus dem politischen Gesichtspunkt, dem Dr. Herrenschwand. Wenn Du also darüber neugierig bist, so bitte ihn zu Dir; ich mag es nicht noch einmal beschreiben.

Den gleichen Tag, an welchem ich mit Meyer von Luzern bei Cambacerés zu Mittag speiste, war Ruhn zu dem 3ten Consul Lebrun eingeladen mit noch fünf anderen Schweizern. Heute hat er eine Einladung zu Cambacerés und ich zu Lebrun. Letzten Donstag speiste ich bei Barthélemy und Morgens traktirt uns der General Rapp, alle Deputirte zusammen, auf Begehren Bonapartes im Garten der Tuileries bei einem Restaurateur. Verwichenen Freitag (17. Dezember) war Cercle oder Grande soirée von 9 bis 12 Uhr Abends beim Consul Lebrun, aus Anlaß der einiche Tage vorher geschehenen Vermählung seines Sohnes, zu welchem Spuck ich mit Meyer von Luzern auch hinfuhr. — Hier ist nun schon ein hübsches Verzeichniß von Festen in den letzten 14 Tagen, die sich aber alle an Glanz, Ceremoniell und Aufwand ganz gleich sehen und mit dem übereinstimmen, was ich Dir schon vorher geschrieben habe. Doch hat mich der Cercle bei Lebrun am meisten interessirt. Es war eine ungeheure Menge von Menschen aus den brilliantesten Classen der Einwohner und Fremden von Paris in fünf großen Salons versammelt. Alle fremden Gesandten, mit ihren Gesandtschafts-Cavaliers und Gemahlinnen. Fremde Uniformes, Sterne, Ordensbänder &c. in außerordentlicher Menge, — untermischt mit den glänzenden Costumes der fränkischen Generale und Staats=

beamten. Nebstdem eine Menge russischer, englischer, italienischer, spanischer Prinzen, Herzogen, Grafen 2c. und ihre Gemahlinnen, von denen einiche außerordentlich reich mit Brillanten geschmückt waren. Um sich eine Vorstellung von dem Aufwand mehrerer dieser Fremden zu machen, diene die Anekdote: Ein russischer Graf, der auch zugegen war, hatte in Paris täglich viertausend Rubel zu verzehren. Der Rubel ist gegen 20 Bazen. Dem ohngeacht verschuldete er sich dergestalten, daß er mit seinen Gläubigern akkomodiren und ihnen täglich 3000 Rubel überlassen muß, um abzubezahlen. Mit den 1000 Rubeln nun, die Er noch täglich zu verzehren hat, findet er sich höchst unglücklich und glaubt durchaus nicht damit leben zu können! — Bei dem Cercle geht es folgendermaßen zu: Die Gesellschaft ist in den Zimmern zerstreut; die Herren stehen und die Frauenzimmer einzig sitzen auf den Sophas und Sesseln an der Wand herum; hin und wieder in einer Ecke wird gespielt. Da geht man dann von einem Salon in den andern; kennt man Jemand, so grüßt man ihn, kennt man Niemand, so nimt auch Niemand die geringste Notiz von einem, nachdem man gleich beim Eintritt den Herrn des Hauses begrüßt hat. Ist man des Herumstreichens müde, so geht man in die Antichambre, ruft seinem Bedienten, die Kutsche vorfahren zu lassen, wartet bis die Reihe an sie kömmt und steigt ein, ohne ein Wort zu verlieren. Es war den Abend eine ungeheure Menge Menschen zugegen. Die Salons befanden sich so angefüllt, daß man bei einer Viertelstunde bedurfte, um nach und nach von dem einen in den andern zu kommen, weil man sich doch nicht drängen durfte. Es waren gewiß bei hundert Kutschen in der Straße aufmarschirt,

die nach und nach vordringen. — Ich habe selbst den Marquis Lucchesini, Preussischen Ambassadoren, gesehen, der mehr als eine halbe Stunde warten mußte, bis die Reihe an die seine kam und er einsitzen konnte. — In den Salons gehen Bediente mit Cabarets langsam durch das Gedränge, auf denen allerhand Rafraichissements enthalten sind; wer will, langt zu, man bietet den Herren nicht besonders an. Nachher sind andere Bediente, welche die Tour machen und einem die Tasse, Glas oder Souscoupe wiederum abnehmen, die man bis dahin in der Hand behält. — In einem Zimmer, das an den hintersten Salon stieß, war das Brautbett der Neuvermählten zu sehen, welches in der That ein Prachtstück ist. Prächtiges gearbeitetes indianisches Holz mit vergoldeten Bronzen geziert; Seide mit Gold auf's reichste gestickt und verbrämt; innwärts mehrere prächtige Spiegelglases, ebenfalls auf's reichste geschmückt. Ich bin sicher, daß dieses Bett mehr als zwanzigtausend Livres gekostet hat. Ich habe deren in Hohenheim sehr kostbare gesehen, aber gewiß kein so prächtiges. — Ob die Braut daselbe werth war? Weiß ich nicht! ich hab sie nicht gesehen, oder vielmehr unter der Menge nicht erkannt. —

Abends nach 10 Uhr.

Auch unser heutiges Mittagessen, von dem ich soeben komme, war sehr splendid! — Etwa 40—50 Personen. Auf dem Tisch nichts als Silber, Gold und Porzellan. 20 Bediente in Livreen, die von Goldtressen stroken, stehen um die Tafel herum. Die ausgesuchtesten Weine und Gerichte. Es ist unglaublich, welcher Luxus herrscht! — Es versicherte uns lezthin jemand, daß Rauffmannshäuser hier seien, die jährlich vier- bis fünfmalhunderttausend

Libres verzehren. — Mit allem dem sehne ich mich nach meiner Hütte zurück und wünsche dort meine häusliche Ruhe, Stille und Glück nur durch keine äußeren Stürme gestört zu sehen. Ich glaube zwar noch immer nicht, daß man uns so organisiren werde, daß wir durch die eigene Kraft unsrer Regierung die innere Ruhe beibehalten können. — Wir sollen schwach und abhängig sein; darum will man uns ganz föderalisiren. Doch verspricht man uns, Mittel zu ergreifen, welche die Sicherheit im Land herstellen und erhalten sollen. Auch spricht man seit einigen Tagen wieder von einer Central-Regierung, da sonst vorher nur von souverainen Cantonen und einer Tagsatzung die Rede war, die keine Mittel gehabt hätte, sich gehorchen zu machen, und die jeder einzelne Kanton ausgelacht haben würde. — Ich mag dem Papier nicht anvertrauen, was ich von der Lage unsres Vaterlandes theils weiß, theils vermuthet. Allein sicher ist es ebenso wenig, was die Aristokraten wollen, als was die Demokraten wünschen. Indessen gehen wir unsern geraden Weg fort und machen unsere Vorschläge nach unserem Gewissen und Ueberzeugung so, wie wir sie zum Besten unsres Vaterlandes und einer vernünftigen Freiheit zuträglich glauben. Komme dann, was da wolle, so ist unser Gewissen rein!! Die Vorsehung wird das übrige leiten!

Mit dem Aufstand, den Höpfner ¹⁾ austrompete, hatte es gar nichts zu bedeuten. Man wußte im größten Theil der Stadt nur nichts davon. Die jungen Leute aus der Rue St. Martin sollten losen, um Soldaten zu liefern. Man ließ sie lange warten. Sie wurden ungeduldig und

¹⁾ Johann Georg Albrecht Höpfner, 1759 – 1813.

wollten fort. Die Wacht an der Thür der Municipalität ließ sie nicht hinaus. Es kam zu einem Handgemenge, in welchem auf beiden Seiten Todte und Verwundete blieben. In der Nacht wurden etwann 15 der ersten Mutins arretirt und am folgenden Morgen gieng das Loos ohne den geringsten Anstand vor sich. Man sprach in Paris kaum davon. Ueberhaupt können tausend Sachen vorgehen, die man nur aus den Zeitungen erfährt. Einmal war eine Feuersbrunst, nicht sehr weit von uns, und doch wußte in unserem Quartier kein Mensch etwas davon. Es ist von einem End der Stadt bis zum andern, vom Throne bis zu der Stöile, in gerader Linie für einen Fußgänger sicher 2 Stunden Weges zu machen. Da weiß niemand an einem Ende, was am andern geschieht! Selbst wenn es bombardirt würde nicht! Ueber unsere Rückreise kann ich Dir noch gar nichts bestimmtes sagen. Bis künftigen Samstag (25. Dezember) müssen wir unsre Memoires und Kantonsorganisationen eingeben; dann werden sie untersucht und dem Consul darüber rapportirt werden. Wie lang dieß gehe und was dann weiters geschehen solle, weiß ich nicht, — und weiß noch gar niemand, als Bonaparte. Indessen wird Matti ends dieser Woche zurückkehren und kann Dir dann über Vieles noch mündlich berichten; er wird gegen das Neujahr in Bern eintreffen. Da ich hingegen um diese Zeit sicher noch hier sein werde und mir vielleicht in den nächsten Tagen keine Zeit bleiben wird, einen Brief zu schreiben, der beim Antritt des neuen Jahres in Bern sein mag, so will ich mit dem gegenwärtigen Dir, meine Geliebte, den Unseren im Altenberg, den Großpapas an der Herrengasß 2c. 2c. alles Gute und Erfreuliche für diese frische Periode

unſres Lebens wünſchen. Das vergangene Jahr war voller Stürme aller Art, — möge im künftigen Ruhe und Sonnenschein darauf folgen! — Auch Herr Ruhn empfiehlt ſich Dir beſtens . . .

Herzliche Grüße an Freund Schnell von mir und Stapfer, wo ſich alles geſund befindet. Ich habe ſeine beiden Briefe erhalten und danke ihm dafür. Peſtaluz¹⁾ kann Luſt und Waſſer hier nicht vertragen und iſt immer krank, ſodaß er nicht ausgehen kann; doch ganz ohne Gefahr. Sag dieß dem Schnell.

Dein

A. Roch.

6.

Paris, den 4. Jenner 1803.

Seit meinem letzten an dich erfolgte, was ich damals vorgeſehen, nemlich Hinderniß dir zu ſchreiben wegen dem Gang unſerer Geſchäfte, der uns zu Beſuchen, Conferenzen mit der hieſigen Commiſſion und allem was bei ſolchen Arbeiten geſchieht, anhielt. Ich hab' in der Zwischenzeit 2 lange Briefe an Herrenſchwand geſchrieben, der dir von unſern Nachrichten gegeben haben wird und dem ich notwendig über den Gang unſerer Politik Auskunft geben mußte, welches mir dann die 2 Abend wegnahm, die ich dem Briefſchreiben widmen konnte. Mehrere Male habe ich auch ſeither auswärts zu Mittag geſpeiſt, welches denn bis 9 Uhr Abends die Zeit wegnimmt: — bei Senator Röderer, der unſere Kantonsverfaſſung bearbeitet, — bei Barthelemy zum 2. Male, — bei Herr Stapfer und vorher bei General

¹⁾ Der Zürcher Pädagoge.

Rapp, der alle Deputierte, aus Auftrag des Konsuls. traktirte. Heute bleibe ich zu Hause bei Ruhn, der ein ziemliches Flußfieber hat und brauche diese Gelegenheit, um dir nun wied'rum einmal von meinen Nachrichten zu geben. Den Gang unserer Geschäfte lasse ich dermal unberührt, weil diese den Gegenstand meiner Korrespondenz mit Herrenschwand ausmachen; hingegen will einige andere Ereignisse nachholen, die in die Zwischenzeit, seit meinem letzten Brief an dich fallen.

Nebst allen Deputirten waren an dem Diner von Rapp auch eine Menge anderer Schweizer, die sich dermal hier befinden, Müller von Narwangen, General Wattenwyl von Landschut, zum Beispiel, und etwan 40 bis 50 französische Offiziers und Generale, so daß wir sicher über 120 Personen stark waren. Der Consul hatte etlich und zwanzig von seinen Livree-Bedienten zur Aufwart geschickt, und das Diner war allerdings sehr splendid. Auch ist par tête 9 neue Thaler bezahlt worden, für welches Geld sich schon etwas liefern läßt. Ein fränkischer Offizier brachte zuerst den Toast au premier Consul an. Sodann ein anderer à la prospérité de la république helvétique. Nachher Rüttimann au premier consul, — le pacificateur, einen vierten Toast verstand ich nicht. — Bei dem 2. sagte ich dem General Frère, der neben mir saß: «il faudroit plutôt boire — à la postérité de la république helvétique! qu'à sa prospérité», worüber er lachen mußte, weil die allgemeine Opinion hier ist, daß die Schweiz vereinigt werde, welchen Glauben auch ich von Paris zurück bringe, obschon ich mich sicher nie als Werkzeug dazu gebrauchen lassen werde. — Man war überhaupt zuletzt sehr aufgeweckt an diesem Repas,

das am Ende mehr den militärischen als den kalten, nüchternen diplomatischen Ton hatte. — Sonntags darauf speiste ich nebst Ruhn und noch 2 andern bei Cattoire ¹⁾ mit Damen. Da habe ich denn bei dieser Gelegenheit und einichen vorherigen ähnlichen, ganz gewaltig Manieren gelernt, und werde dich, meine Geliebte! in Zukunft nicht mehr ohne weiters zum Tisch und davon weg gehen lassen, sondern dich mit einer gratiofen Verbeugung beim Händchen dahin- und zurückführen. Die übrigen schönen Künste, die ich gelernt habe, schreibe ich dir nicht alle, sondern spare sie zu reizenden Ueberraschungen auf, zum Beispiel wie man mit Grazie Fische! Schwamm! und dergleichen ausruft, und noch viel anderes mehr, worin Paris die aller entscheidendsten Vorzüge besitzt. Ich kann dir dann auch Unterricht geben, wie man mit langen Schleppröcken durch den Dreck geht, ohne Schlegel daran zu bekommen, welches in Bern so gewöhnlich ist und das hingegen die hiesigen schönen Fußgängerinnen trefflich vermeiden können, wobei man frehlich die Zugluft um die Waden und noch mehr! nicht scheuen muß. Mit einem Wort, ich hoffe dich bald in Bern mit den Wundersachen von Paris zu unterhalten und wenn es noch länger gienge, als es vermutlich gehen wird, so würde ich dir vielleicht gar einen neu gebackenen Incroyable in meiner Person nach Haus bringen, mit abgeschnittenen Haaren, die nicht mehr nach der dummen alten Mode abwärts stehen, sondern auf den vortrefflichen Köpfen mächtig in die Höhe streben. Denn sowie die Republik selbst, wackeln

¹⁾ Catoire erscheint öfters als Unterhändler der franz. Regierung in Finanzangelegenheiten. Quellen zur Schweizer Geschichte XI, 81.

auch die Haarzöpfe der hier befindlichen Helvetier, und von Tag zu Tage schwindet ein solcher Zopf dahin, um einer schwarzen Perrüque Platz zu machen. Bitte meine Geliebte! daß ich von der Epidemie verschont bleibe, denn dermal kann ich mir noch nicht recht einprägen, daß eine schwarze Perrüque über einem gelben Gesicht gar reizend passen würde. Allein in die Länge könnte ich nicht dafür gut stehen, daß du diesen Spektakel nicht auch an mir sehen müßtest. — In das Gebiet der Frauenzimmer Moden darf ich mich nicht einlassen, denn als artiger Pariser sollte ich immer damit enden, daß sie alle ganz charmant seien, und das würde bei meiner heutigen Laune zum Spotten schwerlich geschehen. Es ist also besser ganz zu schweigen. . . . Eigentlich hätte ich in diesem Brief nicht Pöffen treiben sollen, denn wir hatten letzter Tage sogar ein Leichenbegängniß allhier. Der älteste von Hallwyl nämlich langte zugleich mit uns, nebst seinem Bruder, der in russischen Diensten ist, in Paris an, um Familienangelegenheiten zu berichtigen. Bald nach seiner Ankunft wurde er unpäßlich, doch nicht eigentlich krank. Vor 14 Tagen muß sein Bruder zum Regiment nach Rußland abreisen. Bald darauf verschlimmerten sich die Umstände des Zurückgebliebenen so sehr, daß er am 28. leztthin starb. Am Neujahrstage selbst wurde er begraben, und wir wohnten nebst noch viel andern Deputirten seinem Leichenzug bei. Der Kirchhof war eine gute halbe Stund von seiner Wohnung entfernt, außerhalb der Stadt. Auf einem schwarzen Wagen ward der Sarg geführt, hinter welchem ein schwarz gekleideter Polizeybeamter geht. Dann folgen 2 ganz schwarze Kutschen, in denen seine nächsten Bekannten und der reformirte Pfarrer Marron fahren. Hierauf

folgten 7 Equipages mit dem Begleit, welches einen sehr ansehnlichen Zug bildete. Beim Todtenacker stiegen wir aus und giengen hinter der Leiche her zum Grabe, wo der Pfarrer, nachdem er die ersten Schaufeln Erde auf den Sarg geworfen, eine kurze Standrede hielt, die er aber sehr abkürzte, weil wir alle im abscheulichsten Noth standen und es mit starkem Winde regnete. Nachher gieng jeder ohne weitere Ceremonie, nach seiner voiture, fuhr nach Haus und trocknete sich. — Es ist auffallend, daß auch der Vater dieses artigen und wackeren Jünglings seinen Tod in Paris fand; denn er langte krank von dort zu Hause an und starb wenige Tage nach seiner Ankunft. — Bei diesem Anlaß sahe ich, wie sehr sich die Franzosen um einen Todten bekümmern. In Paris, wo alle Genüsse des Lebens aufs äußerste durch öffentliche Anstalten befördert und raffinirt werden, wo man auf Gebäude, Spaziergänge, Schauspiele etc. etc. ungeheure Summen verwendet, — ist hingegen der skandalöseste Todtenacker, den ich in meinem Leben gesehen habe. Eine alte Steingrube, zwischen den Hügeln von Montmartre, deren Tiefe mit verwittertem Kalkstein einische fußhoch überdeckt ist, in welche die Todten gelegt werden. Man sagte mir, es sei die Absicht, die Tiefe nach und nach auf diese Weise aufzufüllen. Als der Leichenzug ankam, war das Grab noch nicht fertig, und wir mußten eine starke halbe Stunde darauf warten.

Doch! ich wende mich zu einem angenehmern Gegenstand, den wir letzte Woche sahen, nemlich die Schule der Taub-Stummen, die der Abbé de l'Epée gestiftet hat, und deren jetzt der Abbé Siccard ¹⁾ vorsteht. Wir

¹⁾. Ueber Abbé Siccard vergleiche Biographie universelle 42, 290.

sahen einer Unterrichtsstunde zu und ich bewunderte die Geduld und den Scharfsinn des Lehrers und seiner Gehülfen ebenso sehr, als mich die auslebenden Gesichter der Kinder freuten, die in dem Maaße Ausdruck und Leben zu bekommen scheinen, als ihre Seele Begriffe und Entwicklung bekommt. Einer der besten Gehülfen ist selbst ein Taubstummer, Namens Massioud, der die andern, jüngeren, sehr auszeichnend unterrichtet und eine höchst scharfsinnige Physiognomie hat. Siccard will uns Billets senden, um künftigen Donstag einer seiner öffentlichen Proben beiwohnen zu können, in deren er dann seine Lehrmethode sorgfältig entwickelt und zeigt. Ich freue mich sehr hierauf, denn unter allen den Zöglingen herrscht der angenehmste Frohsinn und doch Ordnung.

Vor einicher Zeit brachte ich auch einen sehr angenehmen Nachmittag in der großen Gemäldegalerie des Louvre zu, wo über 1000 der schönsten, auserlesensten Stücke der größten Meister beisammen sind. Man hat dazu eine gedruckte Beschreibung der Gemälde, welche alle numerotirt sind. Im gleichen Gebäude sind auch die Säale der antiken Statuen. Hingegen an einem andern Ort, aux petits Augustins ist ein ganzes großes Gebäude mit Bildhauerarbeit von Frankreich aus allen Jahrhunderten angefüllt. Man sieht daselbst die Fortschritte der Kunst von ihren rohesten Anfängen bis zur höchsten Vollendung, die sie bisher erhalten hat. Auch über diese beiden Institute sind raisonnerte Kataloge gedruckt, die man beim Eintritt kaufen kann

Dein

R. Koch.

7.

Paris, den 14. Jenner 1803.

Dieser kurze Brief, meine Geliebte! wird der letzte aus Paris sein, denn wir sind Vorhabens in einichen Tagen zu verreisen und über Basel und Brugg wiederum in unsre Heimath zurück zu kehren. Am letzteren Orte werden wir bey Zimmermann einiche Tage ausruhen; ich kann dieser Gelegenheit meinen Freund zu sehen, nicht widerstehen. Dieß ist aber der Grund, warum ich Dir die wahrscheinliche Zeit unserer Ankunft in Bern nicht melden kann; zudem weiß ich auch nicht, ob wir Tag und Nacht reisen werden? weil wir hier wirklich eine herbe Kälte haben. — Zwar sind unsre Geschäfte noch nicht beendigt, allein unser Geld ist aufgezehrt und von dem unsern wollen wir nicht leben. Zudem können wir hier wenig mehr nützen, indem wir Alles gesagt und gethan haben, was zu sagen und zu thun war; und das Endurtheil kann unser Kanton erwarten, wenn schon Ruhn und ich nicht mehr hier sind.

. . . Ich habe seither noch viel Intressantes gesehen, das ich Dir aber dann mündlich erzählen muß, denn heute schreibe ich nur einiche Zeilen, um Dir unsre baldige Abreise zu melden, und muß sodann ausfahren, um Abschiedsbesuche zu machen. Herr Ruhn ist vollkommen hergestellt und gesunder als vor seinem Fieberanfall . . .

Dein zärtlichster

K. Koch.

8.

Paris, den 22. Jenner 1803.

Es ist unbegreiflich, wie lange meine Briefe an Dich unterwegs bleiben. Deinen letzten vom 13. habe

tout uniment eröffnet empfangen, und zwar mit einer Erklärung des hiesigen Postamtes, daß er in diesem Zustande angelangt sehe. Mithin wird dies injame métier in der Schweiz getrieben, und auch die Briefe an Dich werden eröffnet werden, welches mir äußerst unangenehm ist, indem es mich hindert, Dir über einiche häusliche Angelegenheiten zu schreiben. Vor etwan 10 Tagen habe ich nun wieder an Dich geschrieben und Dir gemeldet, daß wir nächstens abzureisen gedenken. . . . Wirklich hatten wir auch schon eingepackt und wollten gestern Abends verreisen. Da erhielten wir aber Nachrichten über den Gang unsrer Sachen, die uns in die Unmöglichkeit versetzten unser Vorhaben auszuführen, ohne unsere Ehre und Pflicht gegen den Kanton zu compromittieren. Stapfer stellte uns besonders vor, daß unsre Abreise bey der hiesigen Regierung vieles Aufsehen und nachtheilige Folgen erregen könnte. Man würde sagen, wir reisen aus Dépit ab, weil wir die Einheit nicht erhalten, wie wir gewünscht, wir gehen ins Land, um die Gemüther zum Voraus gegen das was kommen wird einzunehmen, und dergleichen Rücksichten noch mehr, die in der That hätten eintreten können. Künftigen Dienstag soll hingegen wiederum eine allgemeine Sitzung sein, wo wir etwas endliches erwarten; und so entschlossen wir uns denn, noch bis dorthin zu bleiben. Gebe der Himmel, daß wir denn verreisen können! mein Koffer bleibt indessen gepackt. . . . Ueber Politik schreibe ich Dir nichts, das letzte, was wir von der künftigen Kantonsverfassung erfahren haben, die nun ausschließlich durch den Consul und die Commissarien aus dem fränkischen Senat bearbeitet werden, habe dem Schwager Meßmer im Auszug gemeldet, ich bitte ihn, es gelegentlich an

Herrn Herrenschwand gelangen zu lassen, dem ich nicht geschrieben, weil die Sache noch sehr ungewiß war und auch jetzt noch ist. Ich habe von ihm seit dem Anfang Decembris keinen Brief erhalten, obſchon ich ihm öfters geſchrieben. . . . Ich bin wirklich ſehr beſorgt um den Freund Matti. Er verreiste zwei Tage nach Weihnacht von hier. Anfangs dieſes Jahres erhielt ich einen Brief von ihm aus Nancy, vom 4. Jenner datirt, worin ſteht, daß er dort krank gelegen, allein vortreffliche Abwart gehabt habe und nun in einichen Tagen ſeine Reiſe fortzuſetzen gedenke. Laut deinem Brief vom 13. war er noch nicht angekommen. Ich beſorge alſo, es ſey ihm ein Rückfall zugeſtoßen. — Er verreiste, gegen alle unsre Vorſtellungen, ſchon krank von hier, und ich wünſche ſehr bald zu erfahren, daß er bey Hauſe angekommen ſey.

Morgens gedenken wir nun unſern verlängerten Aufenthalt allhier noch dazu zu benutzen, daß wir nach Versailles fahren, wohin wir es biſher nicht bringen konnten. Ich wäre wirklich ungern von Paris verreist ohne dieſen prächtigen Paſſaſt der franzöſiſchen Könige geſehen zu haben. Auch in St.-Cloud bin ich noch nicht geweſen. Hingegen haben wir noch die letzten Tage die Gobelins-Tapeten-Fabrike, das Naturalien-Kabinet im Jardin des plantes und einiche andere Merkwürdigkeiten geſehen. In dieſem Kabinet befindet ſich dasjenige, welches Levaillant auf ſeinen Reiſen in Afrika geſammelt hat, vereinigt mit einer andern Sammlung, die ſchon vorher der Nation gehörte. Da hätte Onkel Pfarrer Freude gehabt! Es ſind 27 große Glaschränke mit ausgeſtopften Vögeln; ein ganzer Saal voll ausgeſtopfter vierfüßiger Thiere, worunter die Giraffe, ein

Hyppopotamus und eine Menge Gazellen von Levallant, — ein altes und ein junges Rhinoceros, ein Schnabelthier, und eine Menge anderer der interessantesten Thiere mehr. Eine ungeheure Menge der prächtigsten Schmetterlinge und anderer Insekten, Fische und Schlangen, die einem Schauern machen. Krokodille und Mineralien und Muscheln mehrere große Säale voll. Letzten Dienstag sah ich auch ein neues Ballet in der großen Oper. Das ist hier etwas sehr wichtiges, alle Logen sind auf mehrere Wochen voraus gemiethet, und auch im Parterre hätten wir nicht mehr Platz bekommen, weil wir bey Herrn Cattoire zu Mittag speisen und also höchstens um halb 8 Uhr hätten gehen können. Da hatte aber Cattoire die Attention, uns Billets in eine Loge zu geben, die ihm gehörte und wo wir mit seiner Tochter, einer Frau Gimel, dem Chevaliér de Boufflers und der Gattin desselben, die alle mit uns gespeist hatten, das Schauspiel vortrefflich sehen konnten. Ueberhaupt hat uns Herr Cattoire mit Höflichkeit überhäuft, seit wir hier sind; und die Gefälligkeit, uns seine Loge anzubieten, war um so größer, da wir abzureisen und also das Ballet nicht mehr sehen zu können glaubten. Man kann aber wirklich nichts anmuthigeres und bezaubernderes sehen, als die Ballets der hiesigen großen Oper! Man wird dabei in eine Zauberwelt versetzt.

Es wird Abend und finster, so daß ich an das Mittagessen denken und von Dir Abschied nehmen muß. Wir speisen heut bey Herrn Stapfer, der uns unendlich viel Höflichkeit und Freundschaft erweist.

Grüße Schnell und alle unsre Freunde, unsre Verwandten ganz vorzüglich.

R. Koch.

Paris, den 28. Jenner 1803.

Noch ein Brief von Paris! wirst Du denken, während er mir schon vor 14 Tagen seine Abreise meldete! Mein letzter wird dir angezeigt haben, warum wir damals noch nicht verreisen konnten. Letzten Montag war die allgemeine Sitzung, die wir noch abwarten wollten, um denn am Dienstag zu verreisen. Die fränkischen Commissärs erklärten uns damals: die sämtlichen Constitutionen seien nun abgeschlossen und der Consul lade uns ein, daß jede Parthei — sowohl die demokratische, als die aristokratische — aus ihrem Mittel eine Commission von fünf Gliedern ernennen solle. Diesen zwei Commissionen werde dann das Resultat der Arbeiten der fränkischen Commissarien mit dem Consul vorgelegt und ihre Bemerkungen darüber dem ersten Consul vorgetragen werden. Nachher werde ihnen der Consul selbst noch eine Audienz geben, um mit ihnen darüber zu conferieren. Man ernannte von der demokratischen Seite Ruhn und mich in diese Commission, nebst Monod, Senator Sprecher, und Asteri. Ruhn und ich schlugen aber den Auftrag rund aus, ob schon alle bei einer halben Stunde aufs stärkste in uns drangen, anzunehmen, denn vorerst wollten wir den Tag nachher verreisen und zweitens hatte man davon gesprochen, daß die Commission nach der Abreise der übrigen Deputierten noch in Paris bleiben solle. An meine Stelle ward denn Von Flüe gewählt und an Ruhns Minister Stapfer. Abends bekam ich aber ein Flußfieber, die hier ungeheuer regieren, und unsre Reise ward dadurch gezwungen verschoben. — Morgens werden nun die beiden Com-

missionen ihre Audienz bey Bonaparte haben, nachdem sie gestern und vor drei Tagen bey den Commissarien waren. Und Montag oder Dienstag erwarten wir denn die allgemeine Abschiedsversammlung. Bis dahin hoffe auch ich wiederum ganz hergestellt zu sein. Ich war zwei Tage im Bett und bin schon jetzt soweit hergestellt, daß ich sehr wohl ausgehen könnte. Ich habe gar kein Fieber mehr, allein ich brüte den Rhüme, der mir noch etwas zusetzt, sorgfältig im Zimmer aus, weil die Witterung dermal sehr rauh ist und weil ich mich nicht auf die Reise wagen will, bis ich ganz vollkommen wiederum munter und wohl bin. Damit aber dieß nicht verzögert werde, so menagiere ich mich mehr, als zu Hause nöthig wäre. — Wahrscheinlich habe ich mir das Flußfieber in Versailles zugezogen, wo ich letzten Sonntag hingefahren. Es war ein Nebel, daß die Bäume wie vom Regen triefen; und in diesem bin ich von elf Uhr Vormittags bis fünf Uhr Abends herumgelaufen, um das Schloß, die Gärten, das große und kleine Tryanon mit ihren Gärten zu besehen. Ich war allein, aber die Reise hat mir keinen Augenblick gereut, obschon der Nebel jeden Ueberblick auf das Ganze hemmte. Alle Pracht der Anlagen in Paris ist nichts! gegen diese Gärten, dieses Schloß und den Opern-Saal in demselben. — Ich hatte übrigens per rencontre eine artige Reisegeellschaft an zwei jungen Franzosen, die mich aber den Tag über in meinen Courses nicht genierten, indem wir nur die Chaise von Paris und wieder zurück zusammen hielten und uns in Versailles trennten. Abends langte ich glücklich um 9 Uhr wieder in Paris an. Das mehrere von diesem Ausflug will ich dir mündlich erzählen.

Seit fünf Tagen, daß ich hier im Zimmer-Arrest bin, ist mir der Aufenthalt in Paris verdammt verleidet. Den Tag über macht's sich's noch, wo von Zeit zu Zeit jemand kommt. Allein nach sechs Uhr geht jedermann in irgend ein Schauspiel, und da habe ich mich nicht wenig gelangeweilt, bis elf oder zwölf Uhr herbei gegähnt waren, wo hier die Nacht anfängt, weil ich die ersten Tage Abends nicht lesen mochte, um nicht das Fieber zu vermehren und aus dem gleichen Grund noch weniger schreiben.

Den 29^{ten}. Ich bin heute zum Essen wiederum in das palais royal, zu unserem Restaurateur gegangen, und finde, daß mir die Sortie gar nicht übel zugeschlagen hat; als Vorsorge gieng ich aber gleich wiederum nach Hause zu meinem Feuer, und setze auch diesen Abend noch meinen Stubenarrest fort. — Wir sind zwar auf den Abend um 9 Uhr zu dem Minister des Seewesens (de la marine) eingeladen, welcher eine große Fête und Ball gibt. Allein Kuhn will nicht gehen und ich darf es nicht wagen, aus Furcht, mich wiederum zu verderben. Sonst hätte ich diese Art von Vergnügen der hiesigen großen Welt gerne noch gesehen. — Wenn wir Montags unsre Abschiedssitzung haben, so bin ich nun auf Dienstag oder Mittwoch reisefertig, und auch sehr froh, abzusiegeln. In Betreff unserer Kantonsverfassung ist es, so viel wir bisher erfahren, bey dem geblieben, was ich an Meßmer geschrieben habe. Die Centralverfassung hingegen haben wir noch nicht gesehen und einzelne Züge daraus, die ich von andern habe, mag ich nicht schreiben. Ueber die Art endlich, wie die sämtlichen Verfassungen eingeführt werden sollen, ist erst gestern, oder heute noch, vom

Consul abgeschlossen worden, und weder ich noch sonst jemand weiß noch nichts bestimmtes. Die fränkischen Commissarien in Paris sprachen von einem Commissair, oder Commissarien für jeden Kanton, um denselben nach der neuen Manier zu organisieren. Man sagte auch, es solle dieser Commissair vom Consul aus jeder Deputation allhier, für ihren Kanton, ernannt werden. Ich weiß nun nicht, ob sie auf diese Idee fallen werden? oder ob sie uns zu dem Ende Franzosen senden werden? Aber das weiß ich hingegen, daß ich mich schlechterdings nicht als Commissair für den Kanton Bern gebrauchen lassen werde, wenn man mir die Ehre erweisen sollte, mich dazu gebrauchen zu wollen. — Wie die heutige Audienz unserer Commissionen bey dem Consul abgelaufen? weiß ich noch nicht; ich habe den Abend niemand von den Herren gesehen. Herr Stapfer machte uns gestern Nachmittags eine Visite und suchte mich zu bereden, heute an seinen Platz zu gehen; meine Unpäßlichkeit war aber ein solch guter Grund gegen dieses neue Ansuchen. Der Auftrag ist freylich sehr intressant; allein wer A sagt muß denn auch B sagen, und ob schon ich nun freylich hätte A sagen können, so will ich hingegen nicht B sagen, — deßwegen auch nicht A. — Die aristokratische Parthie hat in ihre Commission gethan: d'Affry von Freyburg, Reinhard von Zürich, Wattenwyl-Montbennay von Bern, Gluk von Solothurn und Jauch von Uri. — Man sagt, unsre Herren von Bern sehen sehr unzufrieden und mißmuthig über den Ausgang des ganzen Handels. Ich habe seit einigen Tagen niemand von ihnen gesehen und habe dieß nur von hören sagen. Allein auch ich bin darüber unzufrieden und will mich darum auch nicht mehr

darinne brauchen lassen; in diesem Resultate, scheint es aber, weichen sie von meinem Gange ab, indem Herr von Wattenwyl, so wie die andern ihre Ernennung in die Commission angenommen haben.

Sei so gut, meine Geliebte! und theile den Inhalt dieses Briefes an Herrn Herrenschwand gelegentlich mit. Wir haben noch immer weder von ihm, noch Senator Pfander kein Lebenszeichen erhalten. — Ich bin äußerst begierig zu wissen wie es Matti geht? ob er noch nicht angelangt sehe? Er inquietirt mich im höchsten Grade. . . . Unser Reiseplan ist noch immer der nemliche, — den kürzesten Weg auf Basel, über Troyes, Langres und Belfort; von Basel über Brugg das Aargau hinauf. Einiche unsrer Collegen werden über Lyon zurück reisen, und andere über Nancy und Straßburg. Unter andern hätte uns die eint und andere Route ebenfalls sehr tentiert, weil auf deren, die wir vorhaben durchaus nichts merkwürdiges ist, und hingegen vieles auf den beiden andern. Allein unsre Abwesenheit hat sich ohnehin schon zu sehr verlängert und überdieß ist die Witterung nicht angenehm zum Reisen. Wirklich ist die Seine hier zu Paris zugefroren.

Jetzt hast du noch zum Abschied von Paris einen recht langen Brief, welches beweist, daß es mir vorher nur an Muße fehlte, um deren recht viele zur Welt zu bringen. Doch gestehe ich aufrichtig, daß mir die Muße, die diesen erzeugt hat, in die Länge sehr überlästig wäre. — Bald nach dem Empfang des gegenwärtigen hofft dich zu umarmen

dein R. Koch.
